



Bella Italia

Auf in den Süden

In den Sommerferien 2009 genossen viele Jugendfaustballer aus Bardowick die Traumstrände an der Adria, das paradiesische Wetter mit strahlender Sonne und azurblauen Himmel. Anschließend ging es noch fünf Tage zu den Faustballfreunden des VfB Friedrichshafen am Bodensee.

Anreise gerät zur Tristesse – doch Vorfreude siegt

Auf der Hinfahrt Regen, Regen, Regen und schließlich zwei Wochen Sonne.

So in etwa dürfte im Rückblick dem strengen Beobachter unsere Großwetterlage im Gedächtnis geblieben sein. Wie sagt man so schön: „Wenn Engel reisen,... dann, ja was eigentlich? Gemeint ist damit im Allgemeinen wohl, dass währenddessen das Wetter tippitoppi ist. Das Sprichwort stimmte also bei uns voll und ganz, Sonne satt, von morgens bis abends. Es gilt aber offenbar nicht für die Anreise. Denn die war verregnet, wie es gar nicht mehr anders ging. Beim Koffereinladen in Bardowick lief zwar alles noch trocken über die Bühne, doch nach kurzer Zeit begann ein Dauerregen apokalyptischen Ausmaßes, der



die Scheibenwischer zum Glühen brachte. Erschwerend für die Fahrer und Besatzung kam der nicht unbedeutende Umstand hinzu, dass wir abends aufbrachen und durch die Nacht fuhren. Dunkel, Regen und Kalt, das war nichts was auf unserer Urlaubswunschliste ganz oben stand. Nicht dass uns das jetzt erheblich gestört hätte, wir saßen ja weiterhin im Trockenen. Doch irgendwann erreichte nach Stunden jeder einmal kurzzeitig einen Punkt, an dem man das Gefühl bekam: Ab jetzt nervt's! Vorbei an Magdeburg, Leipzig, München, Chiemsee und Salzburg wurde es irgendwo in Österreich wieder heller. Bei Regen versteht sich. Ob bis dahin jemand geschlafen hat? Wollen wir mal so sagen: wenn hellwach gleich weiß und Tiefschlaf gleich schwarz wäre, dann döste der Großteil in einem dunklen Grau vor sich hin. Und bei dem ersten Sonnenlicht erwachten auch schon die meisten, weil sie „nicht mehr schlafen“ konnten. Wobei ‚Sonnenlicht‘ jetzt auch der falsche Begriff ist, Österreich und die Welt außerhalb der Busse präsentierten sich exakt in dem Grau, aus dem wir soeben erwacht waren. Und das animierte so einige zu dem Spiel, zu erraten, ob das graue nebulöse Etwas da draußen, diese glanzlose und trübe Ornamentik der Morgendämmerung, also ob das jetzt wohl ein gigantisches Wolkengebilde oder doch eher ein hervorschimmernder Berg der Alpen ist. Und oft ließ sich das selbst nach längerer Zeit nicht abschließend klären. Kurz und gut, dass



es in Österreich Berge gibt, wissen wir nicht, weil wir sie bewusst und visuell erleben durften, sondern wenn überhaupt, weil es eben so ist und wir es auch schon vorher aus dem Erdkundeunterricht wussten.

Unsere größte Hürde, der Tauerntunnel. Ein weiteres Indiz dafür, dass wir durch die Berge gefahren sind. Denn ein 6.401 m langer Tunnel würde ja ohne größeren Berg wenig Sinn machen. Und hier begann die Odyssee des Wartens. Stichwort Blockabfertigung. Die eine Röhre verkräftete nicht so viel Verkehr auf einmal, so standen wir 2 Stunden im Stau ohne einen Meter vorwärts zu kommen. Doch auch dies überstanden wir tapfer, nachdem wir das Buschwerk am Straßenrand mehrfach als stilles Örtchen missbrauchten. Ab 2010 gibt es übrigens Hoffnung, dass es ein wenig schneller geht, denn im Frühling nächstens Jahres soll die zweite Röhre fertig gebaut sein. Wir werden das bei Zeiten überprüfen.



Kurz vor Italien sah man die Wolkendecke aufreißen, wir sahen das erste mal blauen Himmel. Fairerweise muss gesagt werden, der Regen hörte bereits kurz vor der italienischen Grenze auf. Die Sonne war gut zu erahnen. Und ab da war es auch nicht mehr weit zum Ziel. Und kein Regen mehr ab sofort, nur noch strahlender Sonnenschein, für zwei Wochen. Bibione wir kommen! Wenn Engel reisen, lacht der Himmel. Quod erat demonstrandum.

Domizil erreicht – Buon Giorno

So weit, so sonnig. Bibione selbst ist ein Ort, der dank seiner traumhaften Strände und dem sehr schönen Meer zur großen Ferienanlage geworden ist. Wer kein Freund von Massentourismus ist, sollte einen großen Bogen um Bibione machen. Viele kleine Hotels und Appartements prägen das Stadtbild. Wir fanden es klasse und waren natürlich ganz gespannt, wie würde unsere Anlage wohl aussehen. Das „Villagio Azzurro“ war wie für uns gemacht. Nette Ferienwohnungen mit Garten oder Balkon, schöner sauberer Pool mittendrin. Alles wunderbar.

Was gab's zu Essen, fragt ihr? Natürlich kam auch die landestypische Mahlzeit Pizza auf den Teller, ganz klar. Das wurde ganz tagesindividuell entschieden und manchmal hieß es auch kurz und knapp: Heute Pasta, basta. Aber Streitigkeiten kamen ohnehin nicht auf. Jeder war einmal dran mit kochen und das klappte hervorragend.

Der erste Tag am Strand, einfach herrlich. Der Sand warm und weich, das Wasser angenehm nass und erfrischend. Die Strände selbst waren geprägt von Sonnenschirmwäldern mit Schirm, Stuhl und Liege in Reih und Glied, hundertachwas-tausendfach aufgebaut mit fast deutscher Präzision. Da konnte man sich gleich zu Hause fühlen. Überhaupt haben sich die italienischen Gastgeber sehr auf deutsche Touristen eingestellt. An so



mancher Ecke prangte hier und da eine deutsche Übersetzung der italienischen Schriftzüge. Oder sagen wir, es war vielerorts der Versuch einer solchen.

Ob „Ildi“ wohl auch so ein Versuch einer sprachlichen Übersetzung war? Diesmal allerdings vom deutschen ins italienische. Ildi war unser Lieblingssupermarkt und irgendwie klingt es doch auffällig wie eine Mischung aus Aldi und Lidl. Ildi hatte eben alles, was ein mitteleuropäischer Durchschnittstourist an der venetianischen Adriaküste im Hochsommer so braucht: alles fürs Frühstück, alles fürs Abendessen, alles für zwischendurch, und alles andere gab es auch. Nur einfache Erdbeermarmelade ohne Rhababer, das hatten sie komischerweise nicht. So ein Ildi-Chef kontrollierte seine Kassierer übrigens so ganz offen und ehrlich ohne Heimlichtuerei mit einer Kamera, die auf die Kasse und Hände des Personals schielte. Und das Bild dazu gab es für alle Kunden dann auch gleich live zu sehen auf den Monitoren, die direkt daneben standen. Andere Länder, andere Sitten. Aber niemand schien das dort irgendwie zu stören.



Uns dann eigentlich auch nicht und wir schlenderten ein wenig weiter und gingen auch den zweiten Tag ausgiebig an den Strand: erst baden, dann sonnenbaden, ein bisschen relaxen und weitere Sonnenbräune einfahren bis man sich fühlte wie ein halbes Hähnchen am Grill. Und es setzte sich die Erleuchtung durch, dass die vielen Sonnenschirme doch ganz gut sind,

leider gab es für uns nur drei. Es war ein wenig den etwa durchgängig 35 Grad geschuldet, dass wir unseren fast schutzlosen Aufenthalt am schönen Strand ein wenig reduzierten. Zugunsten dem Pool auf unserer Anlage, der sich wachsender Beliebtheit erfreute. Der zum einen, und die netten Bekanntschaften zum anderen, die später von dem einen oder anderen unter den Pinienbäumen und nächtlichen Mondschein intensiviert wurden.



So ganz urlaubstypisch eben. Einzelheiten würden wohl jetzt nur langweilen. Also Themawechsel.

Es wurde viel erzählt....

Aber wo wir grad bei urlaubstypisch sind: in einem Ranking des meist gesprochen Satzes dieser Fahrt war wohl mit deutlichem Abstand der Ausspruch: „Ja, ich weiß.“ Das klingt gelesen erst einmal vollkommen unspektakulär. Man könnte auf den ersten Blick fast denken, es war die völlig verfehlte Übersetzung von „Yes, we can“, dem trendigen Slogan des frisch gewählten US-Präsidenten. Könnt man denken. War es aber nicht. „Ja, ich weiß“, das war mehr die Antwort auf alles und jeden. Selbst ohne Frage. Eine Art Blutgruppe 0 in der ständigen wahnwitzigen Kommunikation mancher Mitreisenden. Das passte einfach immer, auf jede noch so unwichtige Aussage oder Feststellung. Es war auch weniger der Inhalt, der es zum besonderen machte, sondern vielmehr die Art und Weise, wie man es auszusprechen hatte. Leicht lispelnd, mit diesem gewissen beiläufigen Desinteresse, dafür aber gekonnt schnell und bewusst schlagfertig an die Aussage des Anderen gesprochen.

Letztlich auch mit einem Hang sich im Zustand der Allwissenheit darzustellen, obwohl die melodielose Intonation dieser Floskel genau das Gegenteil vermuten lassen würde. Vorausgesetzt man würde den Sprecher ernst nehmen. Der Ursprung dieses vermeintlichen Running-Gags, der von einigen wenigen zu Beginn in Umlauf gebracht wurde und auf die große Mehrheit übergriff, ist übrigens schnell ausfindig zu machen in der britischen Fernsehserie „Andy and Lou“. Wer es mal nachsehen will, muss es nur bei Youtube eingeben.



Wenn der Pool zur Mittagszeit geschlossen wurde, gab uns das jedes Mal Gelegenheit, etwas anderes zu machen als die Abkühlung in der großen Badewanne zu genießen. Wie z.B.

Beachvolleyball spielen am Strand, Bananabootfahren auf dem offenen Meer,



wahlweise mit oder ohne Umkippen, oder auch Fahrradfahren im Vierer-Velo, mit oder ohne Treten. Zuerst gaben wir uns noch sehr sportlich und liehen uns ausnahmslos die beliebten Tretfahrzeuge mit Pedale und Fahrradkette. Und im 5er-Konvoi machten wir unsere erste ausgiebige

Entdeckungsreise durch den gesamten Ort, von Nord nach Süd und von West nach Ost. Und anschließend wieder zurück bis wir fast jeden Winkel und auch jede Eisdiele von Bibione kannten. Von denen gab es verdammt viele. Und bei diesem Eiskremhopping wurden die einzelnen Sorten aufs Genaueste überprüft und miteinander verglichen, um am Ende zu wissen, wo man die leckerste Erdbeersorte aus ganz Bibione finden würde. `Tschuldigung, Fraagola natürlich. So viel Zeit muss sein.



In den darauffolgenden Tagen wagten sich die ersten aber auch einmal, die motorisierte Variante auszuprobieren. Man wurde halt bequem, was soll's. Wir waren ja schließlich im Urlaub. Also wurde sich lässig auf den Bock geschwungen, Zündschlüssel umgedreht und das Gaspedal voll durchgetreten. Der Elektromotor heulte geräuschlos auf und brachte die berausenden 7 Km/h auf die Straße. Gib Gummi. Machte schon Spaß, nur musste man aufpassen, dass man nicht im vollen Fahrtwind von irgendwelchen Velofahrern aus der althergebrachten tretenden Fraktion überholt wurde. Das war dann irgendwie frustrierend.



Venedig – die einzigartige Lagunenstadt

Rein theoretisch hätten wir mit den Tretdingern auch bei unserem Tagesausflug bis nach Venedig fahren können, immer an der Küste entlang. Nur hätten wir dann wohl schon Montag losfahren müssen, um am Donnerstag am Kai von Punta Sabbioni zu stehen. Die Gefahr wäre aber sicher zu groß gewesen, in ein Motivationsloch zu fallen. Haben wir also lieber gelassen. Am Donnerstag also Venedig, die Stadt der

unbegrenzten Wasserstraßen. Mit der Fähre schipperten wir durch die traumhafte Lagune bis wir uns plötzlich mittendrin in dieser berühmten Lagunenstadt wiederfanden, auf dem Markusplatz. So viele Tauben wie gedacht, waren da



eigentlich gar nicht, war ihnen wohl zu heiß an dem Tag. Unser Timing war dafür annähernd perfekt. Kaum, dass wir uns auf dem besagten Platz unter dem Schatten des Löwenturms ein bisschen umgeschaut hatten, kam auch schon die bezaubernde Fiona, unsere Stadtführerin. Die gebürtige Venezianerin erklärte uns im perfekten Deutsch die besonderen Einzelheiten der schönen Stadt. Erzählte von kleinen Anekdoten in der Vergangenheit und Gegenwart oder den Grund für die auffallende Präsenz der Carabinieri: die italienische Polizei hatte nämlich alle Hände voll damit zu tun, die sogenannten „Vu' cumpra“ loszuwerden. Das sind die vielen fliegenden Händler mit ihrem Klimbim, die die Stadt mittlerweile überfluteten

und von denen es mittlerweile sicher mehr gab als von den Tauben. Zum Leidwesen der Bürger und Geschäftsleute. Dabei wurden sie im Sommer bereits vom italienischen Militär unterstützt. Auf jeden Fall nichts kaufen von denen. Streng verboten.



Wenn man heute allerdings die Mitglieder unserer Reisegruppe fragen würde, was ihnen als erstes einfällt, wenn sie an Venedig zurückdenken, dann werden sicherlich die meisten die tote Ratte erwähnen, die -wie gesagt- tot im Kanal vor sich hintrieb, während wir an einer kleinen „Straßenkreuzung“ das Aufeinandertreffen von Gondel und Motorboot beobachteten und Fiona uns die Verkehrsregeln näher brachte. Viele kleine Ecken und schmale Pfade wurden durchwandert bis wir am Canale Grande und der berühmten Rialtobrücke herauskamen. Und selbst ein Mc-Donald's gab es dort in den engen Gassen. Klein aber fein. Und da konnten einige nicht mehr anders und gönnten sich verdientermaßen einen Burger. Da wusste man, was man hatte. Oder aß. Für einige war es auch ein bisschen eine Belohnung für sich selbst. Schließlich hatten wir zwei informative Stunden hinter uns gebracht. Und dabei galt die allgemeine Faustregel: die Muße zur Stadtbesichtigung nimmt mit steigenden Temperaturen überproportional ab. Wir hatten 35 Grad. Das ging doch eigentlich. Zumindest im Schatten.

Venedig kurz zusammengefasst: „very nice!“ ...und immer eine Reise wert.

Wir bestiegen wieder unsere Fähre, die uns zurück durch die Lagune führte. Wer noch Kraft hatte aus den Fenstern oder über die Reling zu schauen, konnte

verschiedene Großbaustellen und Bauarbeiten beobachten, die in dem Gewässer durchgeführt wurden, um die Lagune mit riesigen Toren von der Adria abzuschirmen. Zum Schutz von Venedig. Hoffentlich hilft's. Ein lustiger Bauunternehmer muss darunter sein, der den Auftrag bekommen hat, bei dem sämtliche Wasserkräne, Schaufelbagger, Aufbauten, Werkzeuge, einfach alles kreischend pink angemalt waren. Mitten in dieser maritimen Landschaft wirkte das ein wenig komisch. Oder da hatte ein Boss einfach nur eine Wette verloren.

Auf ins Aquasplash



Zurück an Land, ging's zurück nach Bibione, geradewegs zur erstbesten Pizzeria. So ein Ausflug machte hungrig. Wir genossen die letzten Tage unter der italienischen Sonne und die herrliche Zeit bevor wir am Samstag unsere Zelte abbrehen mussten. Zu schade und viel zu kurz kam einem plötzlich die vergangene Woche vor, wären wir doch gern noch geblieben. Aber der



letzte Tag in Italien versprach ein besonderes Highlight und ein ebenso erlebnisreicher wie traumhafter Tag zu werden. Nachdem alles in den Bussen verstaut war, nahmen wir Kurs auf den Nachbarort Lignano, wo uns das Aquasplash erwartete, ein beeindruckendes und großes Badeparadies mit unzähligen Rutschen und Schwimmbecken. Ob „Kamikaze“, „Banzai“, „Anaconda“ oder die vielen anderen Sachen, man hatte viel zu tun, um alles zu entdecken. Aber wir hatten ja auch den ganzen Tag Zeit. Mit einer Matte unterm Bauch rauschten z.B. im Kamikaze die Wagemutigen senkrecht



kopfüber steil abwärts, fast wie Bungee ohne Seil. Ein Kick, der die meisten beflügelte, vielleicht gleich nebenan im Twister, in der die Streckenführung so rasant und verquer verlief, dass einem das Wasser direkt ins Gesicht spritzte und man quasi im Blindflug nach unten schoss. Ebenfalls im Blindflug, weil im stockfinstern, schlängelte man sich in der „Black Hole“ durch die schwarze Röhre. Ganz nebenbei, das war dort, von wo durchgehend das meiste Gekreische herkam. Sehr viel besser sah man dann aber wieder auf dem Wasserpilz oder dem elektrischen Surfbrett: wer schaffte es, sich am längsten drauf zu halten, während Carlos am Joystick saß und die Schwierigkeit steuerte? Je nach dem wer sich da so präsentierte.



Ein Wellenbad gab es natürlich auch. Dort war Ertrinken übrigens so gut wie unmöglich, denn wurden die Wogen angestellt, umstellten mindestens zwölf Badesheriffs das Becken, jeder bewaffnet mit einer Pfeife. Und alle mit der Lizenz zum trillern. Man wagte gar nicht unterzugehen. Geschweige denn vom Beckenrand zu springen. Ohne derartige Todsünden begangen zu haben verging ein herrlicher

Nachmittag und wir genossen zur Feier des Tages einen schönen Abend im Restaurant und schließlich am Strand mit traumhaftem Sonnenuntergang.

Bei Freunden am Bodensee

Wir nahmen Abschied von dem Land, in dem die Zitronen blühen, fuhren weiter zu unserem zweiten Ferienzziel in Friedrichshafen am Bodensee. Bei gleichen klimatischen Bedingungen, also herrlichem Wetter, genossen wir im Süden Deutschlands weitere erlebnisreiche Tage. Wie schon vor drei Jahren organisierte unser Faustballfreund Hans Scherf vom VfB die kleine Halle im Stadion. Auf Matten zu schlafen, darin hatten wir Faustballer bereits aus der Vergangenheit viel Übung, war also kein Problem. Und endlich konnten die Faustbälle herausgeholt und mit diesen vernünftig gespielt werden. Ob in der Halle oder draußen auf dem Sportgelände, der großzügige Auslauf hatte als einziges ein wenig gefehlt im „Villagio Azzurro“, wo es keine so riesigen Sportplätze gab. Mit den VfB – Faustballern trainierten wir auch gern einmal, die uns mit Grillen und Gastfreundschaft die vier Tage verwöhnten.

Am ersten Tag zog es uns natürlich an den großen Bodensee, der gleich von drei Ländern und noch viel mehr sprachlichen Dialekten umgeben ist. Der See lag ruhig und die Freizeitkapitäne hatten in großer Zahl ihre vielen Boote aus den Häfen geholt und schipperten unter vollen Segeln hin und her. Über dem ganzen beschaulichen Treiben zog das Zeppelin über dem Gewässer seine eleganten Kreise. Egal, wo man sich befand, es war von überall zu sehen. Da Ferdinand Graf von Zeppelin damals seine Luftschiffe auf schwimmenden Montagehallen vor Friedrichshafen baute, gilt die Stadt als Heimat dieser technischen Errungenschaft. Das berühmte Zeppelinmuseum war recht interessant, hatte für den Geschmack unserer Jugendlichen wohl nur einen entscheidenden Haken, nämlich das Wort „Museum“, das schon aus Prinzip für viele eine extrem abschreckende Wirkung zu haben schien. So zog quasi nur eine „Task Force“ durch diese heiligen Hallen unter Führung des Betreuerstabs während alle anderen ihre Zeit vermutlich anderweitig genossen. Später traf man sich wieder und schlenderte nach einem ausgiebigen abendlichen Imbiss am Ufer entlang. Als eindrucksvollen Kontrast zum „Museums“-Begriff haben wiederum Steine am Rande eines Meeres oder wie hier am See eine absolut anziehende Wirkung, die nach Entdeckung sofort – fast schon zwanghaft - ins Wasser geworfen werden mussten. Die Kunst des Steineditschens wurde hier zur Perfektion gebracht oder auch das Weitwerfen von 20-Kilo-Steinen erfreute sich stundenlanger Beliebtheit. Obwohl es einigen Zielwurfspezialisten anfangs schwer fiel, Entenabwerfen war und blieb verboten. Selbstverständlich. Nachdem das Ufer meterweise umgeschichtet war und geschätzte 10.000 geworfene Steine später, ging es zurück zum Stützpunkt, Pläne schmieden für den kommenden Tag.

Affenberg

Und was dabei raus kam, war echt tierisch. Wir machten uns auf den Weg, fuhren vorbei an der Eliteuni Salem, die unweit vom Bodensee in einem schlossgleichen Anwesen ihr zu Hause hat. Die Spitzenschule ließen wir aber gepflegt links liegen, und begnügten uns lieber mit dem Affenberg Salem einige Kilometer weiter. Nicht, dass böse Zungen an dieser Stelle behaupten,





es würde auch mehr unserem Niveau entsprechen haben, im Gegenteil. Aber wir hatten schließlich Ferien und tierlieb wie wir waren (siehe Veto wegen der Enten), sorgten wir liebevoll für die Fütterung der vielen kleinen und großen Berberaffen aus Marokko und Algerien, die in dem weitläufigen Nadelwald ihr neues zu Hause gefunden haben. Mit speziellem Popcorn nahmen wir Kontakt zu den Tieren auf, die uns auf unserem Weg durch den Park begegneten. Die einen mehr, die anderen weniger hungrig fraßen uns die Äpfchen buchstäblich aus der Hand. Wiederum andere spielten vergnügt in der Lichtung oder faulenzten in den Ästen der Bäume. Wieder draußen bewunderten wir in den vor gelagerten Seen die vielen Fische und ärgerten uns bereits keine Angel am Start zu haben. Was wäre das für ein Fang geworden.

Was für ein Rheinflall

Dabei ahnten wir noch nicht, was uns am nächsten Tag erwartete als wir in die Schweiz zum Rheinflall fuhren, dem größten Wasserfall Europas. Wobei die Bezeichnung dieser Touristenattraktion auch als ein wenig irreführend empfunden werden konnte bei gerade mal 23 m Höhenunterschied, denn bei 150 m von Ufer zu Ufer verdiente sie wohl eher den Titel breitester Wasserfall. Oder auch lautester Wasserfall, denn wenn etwa 600.000 Liter pro Sekunde den Berg hinunterdonnern, macht das ordentlich Krach. Wir bestaunten den rauschenden Fluss von allen Seiten, waren spätestens am Ende so richtig fasziniert als wir die vielen Karpfen entdeckten,



die scheinbar den Rhein hinauf wollten, im dem Becken aber stecken blieben. So tummelten sie sich in Hülle und Fülle. Die Faszination Fischegucken animierte bei dieser riesigen Auswahl zum Fischegreifen. Einfach Hand ins Wasser und schon hatte man einen fest in der Hand. So die Theorie. Doch trotz der vielen abertausenden Exemplare gelang es niemandem von uns, verflücht schnell die Biester. Also wieder kein Fisch

zum Abendessen, welch ein R(h)einflall. Auf der anderen Seite, wir waren eben einfach zu tierlieb. Wie gesagt.

Wenn ich anfangs unsere zwei Wochen zu einer durchgehend regenlosen Zeit deklariert habe, dann gab es an diesem Abend eine kurzfristige Ausnahme, und zwar was für eine. Spät am Abend begann ein gigantisches Gewitter, das von den Alpen herüberkam und immer lauter wurde. Auf unserer überdachten Stadiontribüne machten es sich einige gemütlich und bestaunten dieses eindrucksvolle Naturschauspiel. Blitze, ohrenbetäubender Donner und ein Wolkenbruch, der an den Rheinflall erinnerte, erzeugten schaurige Weltuntergangsstimmung. Und als das Unwetter über uns weilte und die Lichter im Stadion ausgingen, lag Spannung fühlbar in der Luft.

Nanu ein Kanu

Am darauffolgenden Morgen war wieder alles wie immer. Sonne pur. Beste Bedingungen für unsere Kanutour, die uns vom Hafen in Bodman zur Marienschlucht führen sollte. In sechs Kanus stachen wir in voller Montur mit Rettungswesten und



Paddel in den Händen mutig in See. Zunächst versuchten sich einige Besatzungen im Ziehen von kleinen und großen Kreisen statt den direkten Weg geradeaus zu nehmen. Sie überprüften wohl gewissenhaft das Ruder oder es war irgendwie strömungsbedingt, vielleicht waren es auch die gefürchteten Wellen der Motorboote, man weiß es nicht. Sie

hatten auf jeden Fall zeitweise die 10-fache Strecke zurückzulegen als die anderen, ziemlich sportlich. Der Weg war ohnehin das Ziel. Der spätere technisch sehr anspruchsvolle Zickzack-Kurs beeindruckte dann ein weiteres mal. Nach und nach klappte es bei allen immer besser und bei so viel schweißtreibender Arbeit suchten die ersten



Kanucrews Abkühlung im Wasser. Mit so einer Schwimmweste war es dann die totale Entspannung, einfach reinfallen und sich treiben lassen. Natürlich gingen wir zwischendurch auch mal an Land, spätestens an der Marienschlucht, wo man durch enge Felswände bis auf die Klippen steigen und einen wunderbaren Blick auf die Gegend werfen konnte.

Abschied

Die Fahrt neigte sich dem Ende. Am Abend und letzten Morgen durften wir zum Abschied noch einmal Zuschauer der deutschen Faustballnationalmannschaft der Frauen sein. Die Bundestrainerin Silke Eber hatte zufälligerweise zur gleichen Zeit ihre Mannschaft auf dem Gelände des VfB zusammengezogen, um sich noch gemeinsam zwei Tage auf das internationale und große Turnier im schweizerischen Jona und die spätere Europameisterschaft Mitte August vorzubereiten. Das Team gewann dabei übrigens Bronze.

Gewonnen hat auch unser Team in den 14 gemeinsamen Tagen, an wertvollen Erinnerungen und neuen Erfahrungen, an schönen Erlebnissen und herrlichen Eindrücken, an guten Freundschaften und gefestigten Teamgeist, an anderen Grenzen und der Umgang in neuer Gemeinschaft, vielleicht auch an Dankbarkeit für viele schöne Stunden. Stunden, über die es noch sehr viel mehr zu erzählen gäbe.

Doch es soll kein Buch werden und so bleibt es zunächst bei diesem kurzen Überblick an die eine oder andere Station dieser Fahrt nach „Bella Italia“.

Und eines darf ich im Namen aller Betreuer noch hinzufügen: wenn jemand sagen würde, dass es eine tolle Fahrt war und dass die Mädchen und Jungs eine wirklich prima Truppe waren, mit der es sehr viel Spaß gemacht hat zu verreisen, dass wir sofort wieder so eine weite Fahrt mit Ihnen unternehmen würden, weil alles klasse geklappt, dass die Stimmung super und die Gruppe gut drauf war, dann würde mir sofort eines einfallen, ganz spontan und ganz ehrlich:

Ja. ...ich weiß!

Euer Malte

Arrivederci

